

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Fischer, Wilhelm: Späte Beichte [Bild; Plinke, August]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Zeiträume von fast grenzenloser Dauer, daß viele Milliarden Jahre erforderlich waren, um die gewaltigen Veränderungen, die unser Planet erlitten, zu bewirken. Und damit, Frau Löwenwirtin, ist nun Ihr Wunsch erfüllt. Sie kennen nun ganz genau das Alter unserer Erde — viele Milliarden von Jahren!

„Herr Gott, das ist ein altes Frauenzimmer!“ sagte der Ratschreiber.

„Und noch so lebenslustig und alert!“ fügte der Barbier hinzu.

Die Frau Löwenwirtin machte ein etwas unzufriedenes Gesicht: „Nun ja, wunderbar ist es! Aber das, Sinkender, hättet Ihr uns schon vor 8 Jahren sagen können. Jetzt wissen wir zwar, daß sie eine sehr alte Person ist, ihr eigentliches Alter können wir aber noch immer nicht erfahren.“

„Und werden's auch niemals erfahren. Sie ist halt ein Frauenzimmer und keine Ausnahme von der Regel,“ lachte der Barbier.

Ohne sich durch diesen abgedroschenen Wit aus der Fassung bringen zu lassen, fuhr Frau Martin fort: „Jetzt noch eins, Sinkender. Eure gelehrten Herren wissen ja alles, — wissen sie nicht auch, wie alt die Erde überhaupt noch werden kann? Man munkelt ja alle paar Jahre von einem Weltuntergang, und da möchte man doch auch vorher sein Haus bestellen.“

„Hat keine Eile, Frau Martin,“ beruhigte der Sinkende. „Der „Weltuntergang“, den die Pfaffen von Zeit zu Zeit zum besten geben, ist eines ihrer harmlosen Kunststückchen, um die ängstlich gemachten Schafe in ihren Stall zu treiben und fromme Vermächtnisse zu erschwatzen. Der Weltuntergang mußte jedesmal wegen eingetretener Hindernisse verschoben werden. Die Erde ist, trotz ihrer stürmischen Jugend, eine langlebige Person und befindet sich jetzt in ihrem schönsten Alter. Freilich, sterben muß sie einmal, wie alles Irdische. Aber sie ist mitsamt ihren Geschwistern, den andern Planeten, eine zärtliche Tochter, und die Geschwister haben untereinander ausgemacht, sie wollen den Tod ihrer lieben Mutter, der Sonne, nicht überleben, und früher als sie erkalten. Wenn einst die Sonne kein Licht und keine Wärme mehr spenden kann, so ist auch für ihre Kinder, die Planeten, ihr letztes Stündlein gekommen, alles Leben auf ihnen erstickt, und als finstere, nutzlose Schlacken werden sie in Ruhestand versetzt. In dem himmlischen Etat bildet der Pensionsfonds für solche abgedankten Sonnensysteme eine hübsche Summe!“

„Was Ihr einen erschrecken könnt, Sinkender. Wird denn die Sonne auch einmal aufhören zu scheinen? Ja, ja, seit ein paar Tagen kommt sie mir auch so — so bleichsüchtig vor.“

„Auch sie wird einstens auslöschen wie ein Ofen, dem das Brennmaterial ausgegangen ist. Doch davon später. Ich habe noch 17 Millionen Jahre Zeit, Euch darüber eine Standrede zu halten, denn so lange hat die Sonne den Naturforschern versprochen, uns noch scheinen zu wollen.“

„Na dann,“ sagte Frau Martin und wickelte beruhigt ihren Stricktrumpf zusammen. „Gretel, mit unserer großen Wäsche eilt es nicht, die können wir die nächste Woche machen!“

Der Sinkende erhob sich: „Jetzt, Ihr Männer, noch ein Glas zum Abschied. Ich bin fertig und danke Euch, daß Ihr so lange ausgehalten habt.“

Die Gläser klangen zusammen.

„Wir haben zu danken,“ sagte der Bürgermeister und schüttelte dem Sinkenden herzlich die Hand, „ich

bin jetzt um eine gute Portion gescheiter als vor einer Stunde. Ich freue mich schon aufs nächste Jahr.“

„Wir alle, wir alle freuen uns! Ihr kommt doch wieder?“

„Nun ja, ich verspreche es! Ich kann Euch noch manches Lehrreiche erzählen vom Himmel und von der Erde!“

Der Hans nahm die Gretel am Arme.

„Du, Gretel, komm! Mir ist ganz dumm im Kopfe!“

„Hans, ich gehe auch mit,“ sagte der Steffe-Marke, und die Insassen des Ratsentisches drückten sich schleunig zur Thür hinaus.

Der Löwenwirt, der sich einen Augenblick entfernt hatte, trat wieder in die Stube: „Sinkender, es ist eingespant. Ich hab' Euch eine Flasche Wein und eine Leberwurt ins Chaisenkästchen gethan. 's ist eine köhliche Nacht und es ist weit bis Jahr!“

Sie begleiteten alle den Sinkenden hinaus bis ans Bernerwägel, auf dessen Vord der Hans bereits Platz genommen hatte.

Es war ihm da droben jedenfalls behaglicher als in der warmen Stube bei der Vorlesung.

„Gute Nacht, Sinkender! Glückliche Reise!“

„Gute Nacht, Ihr Freunde!“

Der Hans schwang die Peitsche und fort ging's durch die sternenhelle Nacht Jahr zu!

Späte Beichte.

Von Wilhelm Fischer.

Vor Jahren wohnte bei meinem Heimatdort bei einer einsamen, haufälligen Hütte ein armes Ehepaar mit einem einzigen, erwachsenen Sohn. Die Leute standen nicht im besten Ruf. Beide Männer waren Tagelöhner, faul, unzuverlässig, dem Trunke ergeben und, wofern sie nicht sehr verleumdet wurden, Langfinger. Für die erträglichste galt noch die Mutter, welche die kleine Haushaltung führte und das Stückchen Land als Garten und Feld bebaute. So lange sie lebte, hielt sie das Ganze notdürftig zusammen; nach ihrem Tode aber brach mit der Unordnung Mangel und Zwietracht aus. Nur in guter Laune teilte der junge starke Schlingel seinen Mehrverdienst mit dem Alten, wo sie dann in Eintracht das Geld bis auf den letzten Heller vertranken; öfters weigerte er sich oder brachte nichts heim als eine leere Tasche und einen vollen Kopf. Der Alte rächte sich durch Schimpfen und Drohungen: er wolle den Faulenzer und Vielkras aus dem Hause jagen, den Lappen Land verkaufen und verkaufen; leider gehörte derselbe ihm nur mehr zum kleinsten Teil. Von Worten kam's zu Schlägen und der Streit ward nachgerade so arg, daß der Junge, wenn sein Vater daheim war, oft wochenlang nicht unter sein Dach trat, sondern anderwärts einen Unterschlupf suchte. Der Alte trieb's immer toller, arbeitete wenig und trank desto mehr, und eines frühen Morgens fand ein Bauer, der sich nach Arbeitern umsah, ihn hinter der Thür der alten Hütte erhängt und schon kalt und starr. Sein schreckliches Ende nahm keinen Menschen besonders wunder. „So mußte es kommen mit dem alten Sauhbald!“ hieß es. Er wurde abgesehnt, angegafft und begraben.

Nun rückte der Sohn in das Erbe ein und es schien eine Zeitlang, als ob er ernster geworden sei und sich bessern wolle. Er schaffte gehörig, trank mäßig, be-

zahlte einige Schulden ab und kaufte ein paar Stücke Hausat, denn er gedachte bald eine junge Frau heimzuführen. Doch das Mädchen, oder vielmehr die verständigen Eltern desselben gaben dem überberichtigten Freiersmann einen Korb. Da ward er schlimmer als zuvor. Er arbeitete nur, wenn die Not ihn dazu trieb, lumpete dagegen tagelang; alles, was er auf- und bringen konnte, ward durch die Gurgel gejagt.

Seine Riesennatur hielt trotz aller Piederlichkeit noch ein paar Jahre stand; dann aber brach er zusammen und nach dem Delirium trat eine solche Schwäche ein, daß der Arzt ihn für verloren gab. Einige mitleidige Seelen teilten sich in seine Pflege. Jetzt war er still und zahm genug. Er plagte und jammerte nicht. Gegen den Pastor, der ihn mehrmals besuchte, benahm er sich wenigstens anständig. Man bedauerte ihn, man vergaß fast sein wüstes Treiben, man lobte ihn beinahe. Denn so geht's in der Welt. Je tugendhafter einer lebt, desto eifriger spürt man seinen Fehlern nach, wie man sogar an der Sonne Flecken entdeckt hat. Das macht der Neid. Und umgekehrt, es braucht einer nur in einem Hauptpunkt recht schwach und schlecht, z. B. ein Säufer, ein Verschwender zu sein, und es wird sicherlich heißen: „Schad' um den Menschen, 's ist sonst ein so guter Kerl!“ — Ich wollt', ich könnt' dies Mitleid nennen; zum Teil ist es etwas der Art, aber im Grund steckt leider das pharisäische Gefühl dahinter: „Da bin ich doch ein ganz anderer, besserer Mensch!“ —

Doch zurück zu unserm Kranken. Er blieb still und geduldig bis zum letzten Atemzuge. Wie's Brauch ist bei geringen Leuten, besaßte man sich mit der Beforgung der Leiche, und die alten Frauen, deren Geschäft es war, und die vorher eine kleine Herzstärkung zu sich genommen hatten, waren nicht allzu betrübt dabei. Aber auf einmal verstümmte ihr Geschwäg und ihr Haar sträubte sich; der Totgegläubte richtete sich plötzlich empor, riß die Augen auf, starrte wild in die flackernde Kerze und rief mit leiser Stimme: „O, ich hab' meinen Vater aufgehängt!“ Dann sank er zurück auf das elende Bett und wachte nimmer wieder auf. Auch andere Menschen als die alten Weiber entsetzten sich, als sie die graufige Kunde vernahmen.

„Werk' wohl, ich meine und sage nicht, daß der Vatermörder schon wirklich tot gewesen und seine arme Seele vom strengen Richter aus der Ewigkeit noch einmal für einen Augenblick in den verlassenen Leib zurückgefunden worden sei, um ihre große Schuld zu bekennen. Ich erkläre mir das schreckliche Ereignis folgendermaßen. Der unselige Mensch hatte seine Zunge sorgfältig gehütet und auch auf dem Krankenbette sein Geheimnis ängstlich bewahrt. Um so mehr drückte es ihn Tag und Nacht. Ein reiniges Bekenntnis konnte ihn er-

leichtern, das fühlte er wohl. Vielleicht schwebte es ihm mehrmals auf der Zunge, z. B. als die gutherzigen Frauen ihn mit unbedientem Mitleid pflegten, oder als der Geistliche ihn vermahnende und tröstete, aber hart und trotzig drängte er es stets wieder zurück. Und wie uns beim Entschlummern ein quälender Gedanke plötzlich wieder vollkommen wach machen kann, so peinigte ihn das Geheimnis noch in der beginnenden Betäubung des letzten Schlafs und ließ ihn nicht zur vollen Ruhe kommen; er kämpfte und widerstrebte, er hielt an sich und suchte sein Gewissen zu dämpfen, lange und erbittert ward gerungen, nur durch schwache Fäden hing die arme Seele noch mit dem ertaltenden Leibe zusammen, sie schwebte gleichsam schon über ihm, aber wie sie sich vollends losreißen wollte, hielt das bleischwere Bewußtsein der unentdeckten Freveltthat sie zurück und siegte endlich: mit letzter Kraft



„O, ich hab' meinen Vater aufgehängt.“

setzte sie Brust und Aug', Zunge und Lippe noch einmal zur späten Beichte in Bewegung und ließ dann, endlich befreit, die moralische Hülle zurück, um hinüber zu gehen ins große Reich der dunklen Ewigkeit. Der dem Schächer am Kreuz im letzten Augenblick verzeihen konnte, mög' auch ihr gnädig gewesen sein. Ihr Eltern, die ihr dies leset, reizet eure Kinder nicht zum Jorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Und ihr Kinder denket des Wortes: „Ein Auge, das den Vater verpödet, und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach anschnacken und die jungen Adler fressen! Ehret Vater und Mutter, auf daß es euch wohlgehe und ihr lange lebet auf Erden!“

Die Hasen des Herrn von Krafftheim.

Von

Wilhelm Meyer-Markau.

Baron von Krafftheim auf Krafftheimerort saß vor seinem Schreibtische, in tiefes Sinnen er gefunden zu haben, was er gesucht, und mit einem: „Ich hab's! Damos!“ tauchte er die Feder in das Tintenfaß und bedeckte einen Briefbogen mit Schriftzügen, die sich mehr durch ihre aristokratische Haltung als durch Schönheit auszeichneten. „Was werden die Kerle sich geehrt fühlen,“ murmelte er, indem er den Brief schloß und mit der Adresse verfab: Herrn Inspektor Spengler in Bordoif!

cito! cito!

„Heinrich!“ —

„Gnädiger Herr?“ —

„Krafft diesen Brief zurr Post! Hochwichtig! Sehr pressant!“

Der Herr Inspektor in Bordoif las den Brief mit maßlosem Erstaunen: „Bombenelement, ist der Gnädige